

Weberhandwerks“ (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 58 Bü 132 [nicht wie angegeben Bü 21]) zukommen.

Den psychologischen Aspekt beim „Handeln ... individueller Akteure“ lässt Scheck bei der vollständigen politischen Kehrtwendung Herzog Johann Friedrichs außer Acht: eine offenkundig tiefgreifende persönliche Animosität. Denn eine der ersten, wenn nicht gar die erste Amtshandlung des neuen Herzogs war, dass er die Zuhälterinnen, die seinen Vater mit Sexspielinnen versorgt hatten, verhaften ließ, darunter auch eine Frau aus Urach. Hier in Urach wurde vor einigen Jahren das mit dem Wappen Herzog Friedrichs geschmückte prunkvolle Tor aus dem Jahr 1603, das einst zur Webervorstadt führte, in unmittelbarer Nähe des dortigen Residenzschlosses neu aufgestellt. Im Schloss selbst befindet sich im zweiten Obergeschoss mit dem „Goldenen Saal“ einer der schönsten Renaissancefestsäle Deutschlands, der auf Herzog Johann Friedrich zurückgeht. Lebte Johann Friedrich noch, könnte er aus einem der Fenster auf seinen Vater und dessen Weberwerk herabschauen.

Volker Trugenberg

Volkmar EIDLOTH / Petra M. MARTIN (Hg.), *Barocke Klostergärten. Gartenhistorische Bedeutung und gartendenkmalpflegerische Herausforderung* (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 44). Ostfildern: Thorbecke 2022. 176 S., ca. 200 Abb. ISBN 978-3-7995-1555-9. € 28,-

Im Oktober 2017 fand im Kloster Bronnbach anlässlich der Restaurierung des dortigen Abteigartens eine Tagung statt. Das Ziel war es, sich den gartenhistorischen Bedeutungen dieser mit Blick auf die barocke Epoche diskutierten Denkmalgattung klärend und verstehend zu nähern sowie die eigene Praxis im Umgang mit diesem besonderen kulturellen Erbe denkmaltheoretisch zu reflektieren. Die Vorträge liegen nun als Publikation vor und sind damit der wissenschaftlichen Forschung wie einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich.

Kloster Bronnbach bemüht sich aktuell mit 17 Partnerstätten in sechs Ländern unter dem Titel „Cisterscape – Cistercian landscapes connecting Europe“ um die Anerkennung als europäisches Kulturerbe, worauf Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, in seinem Vorwort hinweist. Der landschaftliche Bezug scheint nahezuliegen, gelten doch die „Zisterzienserkonvente als Mitgestalter der von ihnen erfassten Regionen“, was letztlich dem hohen Stellenwert der Arbeit im monastischen Regularium und der Verpflichtung zur Selbstversorgung der Abteien geschuldet war, wie im eröffnenden Beitrag zu typologischen und individuellen Aspekten in der Kulturlandschaft von Winfried Schenk ausgeführt wird. Diese Besonderheit zeigt sich sowohl in der sozialen Organisation mit der Integration von Konversen (Laienbrüder) als auch in der räumlichen Struktur mit der nutzungsbedingten Verteilung von Bauten wie Mühlen, Fruchtkästen, Zehntscheunen oder Grangien, großen Wirtschaftshöfen in Einzellage. Es gibt für diese zisterzienserhafte Ausprägung zwar typische und dominante Merkmale – etwa die Tallage oder die hoch entwickelte Wasserwirtschaft – sowie Strukturen und Elemente des monastischen Landschaftsraums, aber in der phänomenologischen Summe wird sie im Vergleich zu anderen Kulturträgern der Zeit – so bislang der Stand der wissenschaftlichen Auslegung – (noch) nicht als eigener Landschaftstypus gesehen.

Mit den oftmals im Zuge der Gegenreformation erfolgten starken Überformungen oder zerstörungsbedingten gleichsam Neugründungen ändert sich mindestens der Habitus und die Ausstattung der Freiräume innerhalb des Klosterbezirks – die Art und Weise und

das strukturelle Ausmaß sind Fragen, die im Rahmen der Tagung zur Prüfung anstanden – und auch außerhalb, nun in intentional räumlicher Beziehung, gewissermaßen als landschaftliche Ausrichtung der inneren Ordnung. Die Säkularisation – vereinfacht terminiert auf Anfang des 19. Jahrhunderts – setzt der sogenannten barocken Blüte oft ein jähes Ende und stiftet mit Umnutzungen und Umbauten aus heutiger Sicht neue Denkmalschichten, im Bestand oftmals ein komplexes Mosaik verschiedener Zeiten und Funktionen.

Forschung und Rezeption fokussierten lange Zeit auf die mittelalterliche Klostertradition und auf bau-, kunst- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen. Die Gärten, deren Lage, Gestalt und Funktion(en), kamen erst später in den Blick, das gilt selbst für so hoch dekorierte und entsprechend erforschte Anlagen wie das Weltkulturerbe Kloster Maulbronn. Der monographisch dominierte Forschungsstand zur Typologie und Topologie der klösterlichen Gartenkultur ist trotz großer Fortschritte noch lückenhaft. Ein anlagenübergreifender vergleichender Ansatz setzt sich langsam durch und bestimmte auch das Tagungsprogramm in Bronnbach.

Vor dem Hintergrund der angedeuteten Fragestellungen ist es umso erfreulicher, dass die Tagung den Blick auf die Besonderheiten und Gemeinsamkeiten einer bislang wenig gewürdigten Phase der Klosterkultur wirft. „Barock“ oder „aus der Barockzeit“, wie es Erika Schmidt in ihrem Gastkommentar methodisch pointiert, hält einige Stereotype bereit. Die im Kontext der Zisterzienserkultur weit verbreitete Erwartung eines (mittelalterlichen) Heilkräutergartens wechselt mit dem barocken Etikett zu einer solchen nach glänzenden Broderiegestaltungen sogenannter barocker Gartenkunst.

Winfried Schenk würdigt in einer klugen Eröffnung der Tagung mit „Europa in Bronnbach“ die internationale Dimension in der Individualität des gastgebenden Ortes, die pars pro toto aufs Engste miteinander verwoben sind. Die Gedanken werden in einen methodischen Rahmen gestellt, in dem ein induktiver Forschungsansatz präferiert wird, der quellenbasiert aus den lokalen landschaftlichen Befunden die Wirkung der normativen Kraft der Ordensregeln wie die adaptive Anpassung gleichermaßen zu erkennen vermag. Er fasst wesentliche Forschungsergebnisse der letzten Jahre zusammen, die Analyse der primären Standortwahl, die Gründe der oftmaligen Korrektur, die Spezialisierung der Wirtschaftshöfe, die Rolle der Wälder als Ressource oder die Begrenzung der Dynamik der Klösterdörfer.

Österreich (Stephan Bstiel und Gerd Pichler) und Mähren (Igor Kyselka) eröffnen gewissermaßen mit katholischen Landesektionen das Kapitel „Formen und Elemente barocker Klostersgärten“. Die barocke Adaption scheint unbenommen der Ordensunterschiede zu analogen Phänomenen der Aufwertung zu führen, in den ausgeführten Beispielen werden immerhin Anlagen der Kartäuser, Benediktiner, Franziskaner, Zisterzienser und Kapuziner vorgestellt. Entscheidender Impuls ist die Demonstration der Bindung an den Landesherrn, Merkmale wären die vergrößerten Gästetrakte insbesondere auch für die kaiserliche Familie und die wiederum sehr unterschiedlich ausgebildete Repräsentationsambition der Äbte und Prälaten, auch in diesen Differenzen, wenn wir den Vergleich zu den herrschaftlichen Gärten bemühen: typisch barock. Die sakralen Bereiche der Kirch- und Friedhöfe sind gewissermaßen topographische Konstanten, die der barocken Überformung monastische Grenzen setzen. Auch dies, denken wir an die Wiener barocke Gartenkunst, die aus der Raumbegrenzung ihre Merkmale und Besonderheit schuf, ein klassisches Phänomen von Transfer, Adaption und Transformation. Diesem Umstand wird in Summe aus gartenhistoriographischer Sicht etwas zu wenig Beachtung geschenkt, zu nahe liegt der

unmittelbare Vergleich zu den barocken Schlossgärten als Referenzgröße, um dann die barocken Klostergärten als renaissancehaft zu charakterisieren. Im denkmalpflegerischen Umgang kommt die fachliche Beurteilung angesichts der lückenhaften Quellenlage und des Pflegeaufwandes zur Erhaltung der Gärten, „oft zu modernen Interpretationen der barocken Gartenanlagen, wobei die Gartengrundrisse auf Basis der Grabungsergebnisse streng eingehalten werden“. In Mähren werden die Klöster nach einem langen Intermezzo des Verbots von Ordensgemeinschaften ab 1990 teilweise wiederbelebt, was ganz eigene Fragestellungen generiert. Insgesamt eine äußerst interessante Sammlung individueller Fälle und Lösungen, die in der kompakten Darstellung den Blick auch für das Gemeinsame öffnet.

Verena Friedrich führt in „Das Figurenprogramm barocker Klostergärten“ ein, das, so scheint es, einen wesentlichen Unterschied zu den mittelalterlichen Anlagen darstellt, gleichwohl auf diesen Umstand nicht hingewiesen wird. Der Beitrag beginnt ansatzlos im Barock und leuchtet entsprechend den Deutungshorizont vor dem Hintergrund zeitgenössischer Traktate (Joseph Furtenbach, Antoine-Joseph Dezallier d’Argenville) mit explizitem Bezug auf Cesare Ripas *Iconologia* aus. Die Autorin nähert sich dem Themenfeld Bronnbach mit seinem beeindruckenden originalen Skulpturenbestand Schritt für Schritt über die Gartenskulpturen in Klostergärten und jenen in den Zisterzienserabteien. Auf die Natur bezogene Themen, die im Barock ausdifferenzierten kosmologischen Viererzyklen, eignen sich hervorragend für die skulpturale Ausstattung. Einen besonderen Schwerpunkt in Klöstern bilden Allegorien der Tugenden. Es kam den Auftraggebern offensichtlich darauf an, „neben den üblichen Jahreszeiten- und Erdteilallegorien auch explizit auf den Standort zugeschnittene programmatische Verlautbarungen in der Gestalt von Tugendallegorien einzubinden“. Eine These, die der Bronnbacher Bestand in besonderer Weise erhärtet. Neben der motivischen Erweiterung zwingt insbesondere das Thema „Nacktheit“ klösterliche Figurenprogramme zu besonderen Adaptionisleistungen.

Volkmar Eidloth widmet sich als Einziger der „Klösterlichen Landschaftsgestaltung im Barock“. Er unterscheidet dabei drei Aspekte, die profane Ausgestaltung zur Residenzlandschaft, die sakrale Überhöhung als „ecclesia triumphans“ und den Einfluss infolge wirtschaftlicher Konsolidierung. Letztere wird nur kurz gestreift und der nicht zu unterschätzende Beitrag der Klöster zur Vereinödung der Landschaft betont sowie die landschaftsverändernden Anstrengungen der Verbesserung und Expansion des Weinbaus, oft eine Reaktion auf Ertragsverluste. 2022 würde vielleicht der gestreifte Gedanke der Klimaveränderung als wesentlicher Motor der Veränderung präziser in Betracht gezogen werden, gerade auch beim Prozess der Privatisierung der Allmenden. Klöster als reichsunmittelbare Herrschaften begründeten mit „Filienschlössern“, oftmals umgebauten Wirtschaftshöfen, gleichsam monastische Residenzlandschaften, zu denen auch Jagdwälder gehörten. Im Inneren des Klosters sind repräsentative Gärten und Orangerien das herrschaftliche Pendant. Die sakrale Landschaft mit ihren Wallfahrtskirchen, Kreuzwegen und Kalvarienbergen, Jerusalemanlagen sind sozusagen der klösterliche Code in dem Narrativ der mit Alleen sichtbar vernetzten Landschaft. Die denkmaltheoretischen und -praktischen Konsequenzen der materiellen Spuren klösterlicher Raumwirksamkeit im Barock – so sein Ausblick – sollten „eigentlich besonders leicht fallen, verdanken sie ihre Entstehung doch in der Regel einem konkreten Gestaltungswillen – ein Umstand, der dem Denkmalverständnis der meisten Denkmalpfleger eher entgegenkommt als bloße funktionale und strukturelle Zusammenhänge und Gründe“.

In der Sektion „Barocke Klostergärten und Gartendenkmalpflege“ werden Beispiele aus Brandenburg, Niedersachsen, Bayern und Baden-Württemberg vorgestellt, und der Blickwinkel wird mehr noch als bei den Beiträgen aus Österreich und Mähren auf den denkmalpflegerischen Umgang gelenkt. Alexander Niemann zeichnet „Die Wiederherstellung der Gärten des Klosters Neuzelle in Brandenburg“ und die äußerst wechselvolle Geschichte im Detail nach. Bemerkenswert ist die herausragende Rolle der Klostergärten in der Denkmalgeschichte des Landes Brandenburg, ein wichtiges immaterielles Erbe. Die Wiederherstellung wurde von umfangreichen Untersuchungen begleitet. Ein Gutachten ergab, dass die Grundstrukturen weitgehend erhalten wären. Trotz vieler archäologischer Befunde könnte man angesichts des mengen- und flächenmäßig großen Verlustes an Ausstattung und Gestaltung die Frage stellen, ab wann die scheinbar denkmalethisch korrekte Sichtbarmachung der historischen Schicht mit modernen Materialien auch an ihre Grenzen stößt.

Rainer Schomann betrachtet in seinem Beitrag „Die gärtnerisch gestalteten Außenräume des Klosters Frenswegen als Gegenstand denkmalpflegerischen Interesses“ als eine fortwährend sich entwickelnde Fragestellung. Die Darstellung der sehr wechselvollen Geschichte mündet in dem schönen Satz: „Erstaunlich ist dennoch, wie reichhaltig historische Substanz überkommen und wie vielfältig die einzelnen durch sie getragenen Informationen sind“. Es wird eindrücklich die beispiellose Rolle des Klosters in der Denkmaltopographie Niedersachsens beschrieben und dann die sich erst langsam entwickelnde Aufmerksamkeit der Gartenanlagen und des landschaftlichen Umfelds in den denkmalpflegerischen Konsequenzen skizziert.

Alfred Schelter stellt für „Die Klostergärten von Ebrach“ gleich anfangs klar, dass die reiche Gartenlandschaft innerhalb der Mauern des ältesten rechtsrheinischen Zisterzienserklosters mit Krankenhausgarten, Tiergarten und Konventgarten zum Zeitpunkt der Säkularisation ihren gestalterischen Höhepunkt schon längst überschritten hatte. Die barocke Transformation der Ensemblestruktur spiegelte sich auch in einer neuen Ordnung und Ausstattung der reichen Gartenanlagen, die im Folgenden detailliert geschildert werden und deren Grad der Erhaltung diskutiert wird. Schelter stellt einen entscheidenden Unterschied zu barocken Schlossgärten heraus, nämlich dass es sich innerhalb der Klostermauern gleichsam um eine Gartenlandschaft handelt, vergleichbar mit einem Residenzbezirk, der die notwendigen ökonomischen Bau- und Freiraumstrukturen umschließt, und nicht mit einem Residenzschloss. Die heutige Nutzung als JVA für jugendliche Strafgefangene stellt besondere Bedingungen für die Pflege und Erhaltung der Gärten dar. In einem Gewächshaus wird ein Grundlehrgang als ZierpflanzengärtnerIn angeboten. Die Pflege, das Konzept der Arbeit sind wesentlicher Teil der Überlegungen wie schon beim Projekt des Klosters Neuzelle in Brandenburg.

Petra M. Martin macht am Beispiel der oberschwäbischen barocken Klöster einen „Streifzug durch 40 Jahre Gartendenkmalpflegegeschichte“. Auffällig dabei, dass das Landesdenkmalamt meist nur marginal beteiligt war, was sich aus heutiger Sicht in fehlenden Denkmalstandards in den betrachteten Projektabwicklungen ausdrückt.

Die letzte Sektion ist Bronnbach und seinen Gärten gewidmet. Aufgrund der Bedeutung des originalen Skulpturenbestandes ist den Herausforderungen für den Steinrestaurator ein eigener Beitrag von Otto Wölbert gewidmet. „Die Instandsetzung des Bronnbacher Abteigartens wird aus der Perspektive des Landschaftsarchitekten“ Johann Senner geschildert. Grundlage für einen mehrtägigen Workshop und sinnleitender Maßstab für den Entwurf waren folgende vom Landesdenkmalamt formulierte Prämissen: so viel Originalsubstanz

wie möglich zu erhalten, so wenig wie nötig zu erneuern, Verformungen zu dulden sowie die Wesensmerkmale der Steinarchitektur und der historischen Mehrschichtigkeit hervorzuheben. Regine Klein schildert „Hintergründe der dreijährigen Abteigartensanierung“ und gibt wertvolle Einblicke in die Werkstätten der Sanierung und den Umgang mit neuen Erkenntnissen wie die archäologische Befundung von Zeugnissen der Vorgängeranlage. „Der Umgang mit historischen Gartendenkmalen bedeutet darüber hinaus, diese in der Öffentlichkeit zu positionieren“. Damit sind Fragen der Teilhabe, der Vermittlung und Nutzung der Gärten unmittelbar angesprochen.

Zu guter Letzt bereichert Erika Schmidt den Tagungsband mit einem Gastkommentar und würdigt den Zeugnischarakter der vorgestellten Beispiele für den Stand denkmalpflegerischer Methoden, Ziele und Maßnahmen. Mit der zunehmenden Institutionalisierung der Gartendenkmalpflege ist es heute „offenbar selbstverständlich, dass auch die Gartengeschichte aus den verfügbaren Quellen einschließlich dem überkommenen Bestand erforscht wird, dass Methoden der Archäologie eingesetzt werden und die konservatorischen Maßnahmen, wenn irgend möglich, auf Erhaltung zielen. Die Beispiele lassen die Tendenz erkennen, Spuren und greifbare Ergebnisse geänderter Nutzungen eines Klosters nach dessen Säkularisation zu bewahren und bei der Vermittlung des Denkmalwertes anzusprechen“. Dem ist eigentlich aus denkmalpflegerischer Sicht nichts mehr hinzuzufügen, und die im Titel formulierte Herausforderung wäre sozusagen mehr als eingelöst. Hartmut Troll

Márta FATA (Hg.), *Melioration und Migration. Wasser und Gesellschaft in Mittel- und Ostmitteleuropa vom 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts* (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Bd. 25). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2022. 346 S. ISBN 978-3-515-13145-2 (Print), 978-3-515-13146-9 (E-Book). € 68,-

„Melioration und Migration“ – zwei Begriffe, die auf den ersten Blick nichts oder wenig miteinander zu tun zu haben scheinen. Auch dürften viele mit „Melioration“ kaum etwas verbinden, ist der Begriff doch ein Fachterminus aus der Kulturtechnik, der Ent- und Bewässerung sowie wasserbauliche Aktivitäten verschiedenster Art, in der Folge oft auch verbunden mit Torfabbau, umschreibt. Um es gleich vorweg zu sagen: Das Buch mit seinen zwölf Fachbeiträgen (plus Einleitung) bringt die kausalen Beziehungen zwischen den beiden Begriffen in vorbildlicher Weise zusammen und breitet – bezogen auf zahlreiche Landschaftsräume – Sachverhalte aus, die einen möglicherweise ganz neuen Blick auf Landschaften und deren Gestaltung erlauben.

Der – dem Thema geschuldet – mit vielen Karten und Bildern angereicherte Sammelband geht im Kern auf eine Tagung zurück, die 2013 in Tübingen stattfand, organisiert und fachlich betreut von Márta Fata vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert, den ersten mit fünf Beiträgen zu den deutschen Territorial- und Flächenstaaten, den zweiten mit ebenfalls fünf Beiträgen zu den östlichen Gebieten der Habsburgermonarchie und schließlich einen dritten Abschnitt mit zwei literarischen Blicken auf Sümpfe, Moore und Moräste.

Die umfassende Fragestellung formuliert die Herausgeberin in ihrer Einführung so: Es werde danach gefragt, „wie das Verhältnis zwischen Mensch und Natur in der vorindustriellen Zeit wahrgenommen und interpretiert wurde“, auch „welchen gesellschaftlichen Interessen“ [...] „der Eingriff in die Natur“ gedient und welche Auswirkungen „der Eingriff auf die Gesellschaft und die Natur selbst“ gehabt habe. Sie weist darauf hin, dass